

Leipziger Universitätsreden

Grußwort zum 20-jährigen Gründungs- jubiläum der Philologischen Fakultät

Hans Joachim Meyer

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Leipziger Universitätsreden

Grußwort zum 20-jährigen Gründungsjubiläum
der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig
am 22. Mai 2014

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Joachim Meyer,
Staatsminister a.D.

PROGRAMM

zur Festveranstaltung zum 20. Jahrestag des Bestehens der
Philologischen Fakultät

Donnerstag, 22. Mai 2014, 16.30 Uhr

Felix-Klein-Hörsaal, Paulinum,
Augustusplatz 10-11, 5. Etage

Eröffnung durch den Dekan

Grußwort

Prof. Dr. Beate A. Schücking, Rektorin

Grußwort

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Joachim Meyer,
Staatsminister a.D.

musikalische Umrahmung

Festvortrag

„Philologie im und für das 21. Jahrhundert“

Prof. Dr. Gregory Crane

Festvortrag

*„Saussure in Leipzig. Über die Geburt der Sprachtheorie
aus dem Geist von Philologie und Komparatistik“*

Prof. Dr. Ludwig Jäger

Empfang



Hans Joachim Meyer

Grußwort zum 20-jährigen Gründungsjubiläum der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig am 22. Mai 2014

Was ist ein Grußwort? Und: Was ist das Grußwort eines Ehemaligen? Ein zwar äußerliches, aber keineswegs unwichtiges Merkmal dieses Textgenres ist die Kürze oder doch jedenfalls die Erwartung von Kürze. Das lässt mich an einen katholischen Pfarrer denken, der zu seinem neuen Kaplan sagte. Sie dürfen über alles predigen, nur nicht über zehn Minuten. Bei unseren evangelischen Geschwistern predigt man meist etwas länger. Was nun den Inhalt angeht, so ist ein Grußwort, jedenfalls nach meiner Erfahrung, ein Textgenre für politische Amtsträger. Woraus sich dann nicht selten eine gewisse Spannung zur eigentlich vom Veranstalter eingeplanten Zeit ergibt. Denn so mancher politische Amtsträger verwechselt sein Grußwort mit einem Grundsatzreferat und lässt sich von allen Abteilungen seines Hauses zuarbeiten. Von mir haben Sie solches nicht zu befürchten. Denn in Umkehrung des Satzes „Ich hab‘ hier nur ein Amt und keine Meinung“, den Schiller dem Hofkriegsrat Questenberg in den Mund legt, gilt für einen Ehemaligen: „Ich hab‘ hier nur eine Meinung und kein Amt.“ Doch auch mit Amt hatte ich bekanntlich eine Meinung.

Worüber ich sprechen will, sind Erinnerungen eines Berliner Kollegen an Leipzig, was allerdings halsbrecherisch sein kann. Doch wie dichtete Peter Hacks? „Mein Dörfchen, das heißt DDR“ Und in diesem Dörfchen waren Berlin und Leipzig die wichtigsten Plätze. Was ich übrigens auch in Dresden sagen würde. Bevor ich den Wahnsinnseinfall hatte, in Potsdam Staats- und Rechtswissenschaft zu studieren, hatte ich an Leipzig als Studienort gedacht. Als ich Gott sei Dank in Potsdam rausflog, ging ich dann zwar nach Berlin. Aber auch dort war Leipzig geistig präsent. Ende der fünfziger / Anfang der sechziger Jahre war die anglistische Linguistik bei Martin Lehnert ganz überwiegend sprachgeschichtlich ausgerichtet. Und die Leistung der Leipziger Junggrammatiker war für Lehnert, der wie sein Lehrer Wilhelm Horn englische Lautgeschichte unter dem Begriffspaar „Laut und Leben“ betrieb, zugleich Bezugs- und Reibungspunkt. Für ein Literaturseminar las ich damals Levin Ludwig Schückings „Familie im Puritanismus“ und war tief beeindruckt. Allerdings wusste ich damals noch nicht, dass Schücking fast zwanzig Jahre in Leipzig gewirkt hatte. Namen, die sich damals fachübergreifend mit Leipzig verbanden, waren Theodor Frings, der bis kurz vor seinem Tod Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften war. Darum auch ironisch-respektvoll letzter König von Sachsen genannt. Sowie als Kontrastprogramm einerseits der bürgerliche Gelehrte Hermann August Korf – 1953 war der vierte und letzte Band seines Werkes „Geist der Goethezeit“ erschienen – und andererseits der Marxist Hans Mayer, Repräsentant linken Denkens und zugleich intellektueller Widerpart in einer sich ausbreitenden Herrschaft genormter Parteifunktionäre. Denkt man an die damals von Leipzig ausgehende Wirkung müssen natürlich Ernst Bloch und sein Prinzip Hoffnung genannt werden.

Eine Konstante meines Berlin-bestimmten Blicks auf Leipzig, Berlin meint natürlich die Humboldt-Universität, sind Elemente von Spannung und Konkurrenz. Am wenigsten wohl in der Amerikanistik zwischen Karl-Heinz Schönfelder und Eberhard Brüning einerseits und Karl-Heinz Wirzberger und Host Ihde andererseits. Denn amerikanistische Linguistik gab es in Berlin nicht. Und die amerikanistische Literaturwissenschaft einte das ideologische Bekenntnis. Das traf zwar im Prinzip auch auf die anglistische Literaturwissenschaft zu, doch wirkten dort seit langem gestandene Persönlichkeiten – in Leipzig Walther Martin und in Berlin Anselm Schlös-

ser. Das setzte sich in ihren Schülern Georg Seehase und Günther Walch fort. Bezeichnend scheint mir, dass Martin und Schlösser je eine eigene Ausgabe der Werke Shakespeares herausbrachten. In meinem Bücherschrank steht natürlich die von Anselm Schlösser. Für die anglistische Linguistik hoffe ich die bei Tagungen zu erlebende Atmosphäre zwischen meinem früheren Seminargruppenbetreuer und späteren Kollegen Klaus Hansen und seinen Mitstreitern, einerseits, und Gottfried Graustein und seiner Leipziger Kollegenschar, andererseits, als streitbereites, aber produktives Knistern fair zu beschreiben. Kooperativer schien sich mir im Verlauf der Jahre das Verhältnis zwischen Klaus Hansen und Albrecht Neubert zu gestalten. Zur Sektion Fremdsprachen gehörend konnte ich anglistische Nähe und Ferne über eine gewisse Distanz beobachten. Mir war ein anderer Kontrast anregend und wichtig, nämlich der zwischen dem syntaktischen Valenzmodell Gerhard Helbigs, der am Leipziger Herder-Institut die Erforschung von Deutsch als Fremdsprache begründete, und dem semantischen Valenzkonzept des Berliner Germanisten Wilhelm Bondzio.

Eine prägende Gestalt der Leipziger Sprachwissenschaft war Robert Ružička. Souverän nahm er früh Anregungen aus dem Strukturalismus und aus der generativen Theorie Noam Chomskys auf und hielt daran auch fest, als dunkle ideologische Wolken dräuten. Seinen linguistischen Arbeitskreis konnte er freilich nicht retten. War es seine Idee, ausgerechnet die dritte Hochschulreform der SED von 1968 dafür zu nutzen, an Stelle der gerade erst gegründeten Philologischen Fakultät nach westlichem Vorbild eine Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft und eine Sektion Literatur- und Kulturwissenschaft zu gründen? In Berlin hielt man die Philologien – wie in der Sowjetunion – institutionell zusammen, wenn auch lange unter slawistischem Kommando. Daneben gab es für Lehre und Forschung in den Fachsprachen die Sektion Fremdsprachen, ein Modell, das Leipzig später übernahm. Beide Sektionen waren gewiss überdimensioniert, aber heute gibt es hier wie dort nur noch Sprachzentren. Ist das nur durch die immer enger werdende Stellenzahl bedingt oder auch durch akademische Geringschätzung? Die Frage drängt sich mir auf, wenn ich sehe, dass Lothar Hoffmann in der opulenten Leipziger Universitätsgeschichte nur in einer Fußnote als onomastischer Doktorand auftaucht. Zwar wurde sein Konzept von Fachsprache der Komplexität wissenschaftlicher Kommunikation nicht gerecht. Aber gegenüber jener philologischen Arroganz, welche in Fachtexten nur Termini als Merkmal sah, war es ein beträchtlicher Fortschritt. Jedenfalls freut es mich, dass die textlinguistischen Arbeiten Rosemarie Gläfers und Klaus-Dieter Baumanns zur Problematik von Wissenschaftssprachen Erwähnung fanden.

Ich würde wohl die Erwartungen jener, die mich zu diesem Grußwort einluden, verfehlen, wenn ich es bei den Erinnerungen eines Berliner Kollegen bewenden ließe. Es wäre auch unangemessen. Denn die 1993 neu gegründete Philologische Fakultät ist ja das Werk von Kolleginnen und Kollegen, die 1989/1990 an dieser Universität die Erneuerung voranbrachten und denen in ihren Fachgebieten ein Neubeginn gelang. Die Kraft dazu nahmen sie nicht zuletzt aus der großen Tradition der Leipziger Philologien. Wer die Jahre 1990 bis 1993 miterlebt und mitgestaltet hat, der weiß, wie heftig damals politisch um den richtigen Weg gerungen wurde. Sollte es, musste es ein radikaler Bruch sein, ein Neuanfang auf umgepflügter Erde? Dafür konnte man gewiss so manchen Grund nennen. Doch nach meinen kollegialen Erinnerungen werden Sie verstehen: Mein Ansatz war das nicht. Ich wollte vielmehr erneuern und bewahren – fraglos eine Spannung in sich. Gelingen konnte dies nur mit erneuerungswilligen Universitäten und Hochschulen. Und diese brauchten dafür einen Führungskern aus angesehenen und vertrauenswürdigen Kolleginnen und Kollegen, welche in Partnerschaft mit der demokratisch legitimierten Politik die Erneuerung mit Sach- und Menschenkunde in die Hand nahmen. Die Leipziger Philologien sind hier ein herausragendes Beispiel. In den zentralen Gremien dieser Universität waren es insbesondere Anita Steube und Ulla Fix. In den philologischen Fächern waren es Gotthard Lerchner für die Germanistik, Gottfried Graustein für die Anglistik, Klaus Bochmann für die Romanistik, Wolfgang

Sperber für die Slawistik sowie Barbara Wotjak und Johannes Wenzel für die Neugestaltung des Herder-Instituts und der Deutschausbildung für Ausländer. Ihre Namen stehen – mit vielen anderen – für den Willen dieser Universität zu einem neuen Anfang, welcher gleichwohl um das Bewahrenswerte in der Vergangenheit wusste. Ihnen dafür bei dieser Feier als ehemaliger Amtsträger und als Kollege meinen Respekt und meine Dankbarkeit sagen zu können, ist mir eine große Freude.

Damit habe ich die von mir zitierte Zeitnorm um zwei Minuten überschritten. Ich bitte dafür um Nachsicht und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

